

Bibelarbeit
auf der Landessynode am 26. November 2016
durch Frau Prof. Dr. Christina Aus der Au
Präsidentin des 36. Deutschen Evangelischen Kirchentags

Liebe Synodalen der Nordkirche, liebe Schwestern und Brüder,

Ich freue mich sehr, mit Ihnen diesen Tag beginnen zu können – und ich freue mich darüber, dass Sie nach zwei vollen Tagen und vor einem weiteren vollen Tag mit mir zusammen auf *die* Geschichte hören wollen, die dem nächsten Deutschen Evangelischen Kirchentag die Losung gegeben hat: Du siehst mich,

Eine Aussage, die in den biblischen Texten vielfach vorkommt, und so konnten die Bibelauslegerinnen und Bibelausleger vom Kirchentag aus dem Vollen schöpfen, als sie die Bibeltexe für die Gottesdienste, die Bibelarbeiten und die Feierabendmahle auswählten. Du siehst mich – Psalm 139, „ich sitze oder stehe, ich gehe oder liege, Du weißt es, Du siehst mich.“ Der Lobgesang der Maria, nachdem sie erfahren hat, dass sie schwanger ist: „Gott hat mich gesehen und die Niedrigkeit seiner Magd, und jetzt werden mich alle Generationen glücklich preisen.“ Oder mein Lieblingsvers aus dem Korintherbrief: „Dann aber werden wir sehen von Angesicht zu Angesicht und erkennen, so wie ich schon erkannt worden bin.“ Oder die Geschichte von Zachäus, den Jesus auf dem Baum sitzen sieht. Oder die Geschichte von Jakob und Esau, den zerstrittenen Brüdern, die sich treffen, sehen und versöhnen. Du, Gott, siehst mich, und so werde ich auch sehen können.

Unsere Losung kommt so aber gar nicht aus einem dieser Bibeltexe, sondern sie steht ganz am Anfang der Bibel. Erstes Buch Mose, nach der Schöpfung, nach dem Sündenfall, nach der Sintflut. Noch gibt es kein Volk Israel, noch ist dieses Volk und ihr Land Abraham und Sara

erst verheissen, dass ihren Nachkommen so zahlreich sein werden wie die Sterne am Himmel.

Noch wohnen Abram und Sarai in Kanaan. Sie werden älter und älter – und haben keine Kinder. Hier beginnt unsere Geschichte.

Und Sarai, Abrams Frau, hatte ihm keine Kinder geboren; sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hiess Hagar.

Und Sarai sprach zu Abram: Sieh, der HERR hat mich verschlossen, so dass ich nicht gebären kann. So geh zu meiner Magd, vielleicht bekomme ich durch sie einen Sohn. Und Abram hörte auf Sarai.

Da nahm Sarai, Abrams Frau, nachdem Abram zehn Jahre im Land Kanaan gewohnt hatte, die Ägypterin Hagar, ihre Magd, und gab sie Abram, ihrem Mann, zur Frau.

Und er ging zu Hagar, und sie wurde schwanger. Und sie sah, dass sie schwanger war; da wurde ihre Herrin gering in ihren Augen.

Sarai aber sprach zu Abram: Das Unrecht, das mir geschieht, komme über dich. Ich selbst habe meine Magd in deinen Schooss gelegt. Und kaum hat sie gesehen, dass sie schwanger ist, da bin ich gering in ihren Augen. Der HERR sei Richter zwischen mir und dir.

Und Abram sprach zu Sarai: Sieh, deine Magd ist in deiner Hand. Mach mit ihr, was gut ist in deinen Augen. Da behandelte Sarai sie so hart, dass sie ihr entfloh.

Der Bote des HERRN aber fand sie an einer Wasserquelle in der Wüste, an der Quelle auf dem Weg nach Schur.

Und er sprach: Hagar, Magd Sarais, wo kommst du her, und wo gehst du hin? Und sie sagte: Vor Sarai, meiner Herrin, bin ich auf der Flucht.

Da sprach der Bote des HERRN zu ihr: Kehr zurück zu deiner Herrin und ertrage ihre Härte.

Und der Bote des HERRN sprach zu ihr: Ich werde deine Nachkommen reichlich mehren, dass man sie nicht zählen kann in ihrer Menge.

Dann sprach der Bote des HERRN zu ihr:

Sieh, du bist schwanger und wirst einen Sohn gebären, und du sollst ihn Ismael nennen, denn der HERR hat auf deine Not gehört.

Er wird ein Wildesel von einem Menschen sein, seine Hand gegen alle und aller Hand gegen ihn, und allen seinen Brüdern setzt er sich vor die Nase.

Da nannte sie den Namen des HERRN, der zu ihr geredet hatte: Du bist El-Roi. Denn sie sprach: Wahrlich, hier habe ich dem nachgesehen, der auf mich sieht. (Gen 16, 1-13)

Du bist El-Roi, Du bist ein Gott, der mich sieht. Lassen Sie uns das doch gleich nachsprechen, nachsingen mit dem *Lied Nr. 1* aus den freiTönen.

Sarai und Abram leben also seit zehn Jahren in Kanaan, dem gelobten Land, das Gott ihnen versprochen hat. Kanaan – das ist ein riesiges Land, das vom Nil bis zum Euphrat gehen soll, also Teile Ägyptens, Jordanien, Israel, Libanon und ein Stück Syrien mit dazu. Hier leben Sarai und Abram, zumindest Abram schon hoch in den Achzigern und Sarai auch „alt und verbraucht“, wie sie später selber sagt. Ein Rentnerpaar. Was sollen sie mit diesem riesigen Land? Wie war das nochmals mit dem Bund, den Nachkommen so zahlreich wie die Sterne am Himmel?

Grosse Träume, eine grosse Verheissung für ein grosses Volk – kleine Realität, ein Seniorenpaar, kinderlos. Stellen Sie sich vor, Sie sind Bundespartner Gottes – und keiner merkt's. Keiner sieht's!

Naja, wir kennen das ja auch ein bisschen ... wir Christinnen und Christen sind ja eigentlich auch Bundespartner Gottes. Und sind wir als Kirche nicht auch manchmal in der Situation von Abram und Sarai – alt und etwas verbraucht im riesigen fremden Land?

Da muss man wohl die Sache selber in die Hand nehmen. Am Anfang war die Tat, wie Goethes Faust sagt. Verheissungen, Versprechungen allein, und seien es Versprechungen in einem Bundesvertrag, die bringen offenbar gar nichts.

Und wer packt das wieder mal an? Wer krepelt hier die Ärmel hoch und tut was? Die Frauen! Sarai hat genug vom Herumsitzen und vom Warten auf die Erfüllung dieser Verheissung. Sie schaut sich klar und nüchtern an, was Sache ist, und macht Nägel mit Köpfen. Ich bin alt, aber meine Magd ist noch jung. Mein Mann ist zwar auch alt, aber bei Männern ist das anders. Und so „nimmt“ Sarai ihre Magd und „gibt“ sie ihrem Mann zur Frau. Vielleicht, so sagt sie, bekomme ich durch sie einen Sohn. Oder näher am Hebräischen: Vielleicht wird durch sie

mein Haus gebaut. *Mein* Haus – ganz schön steil. Nicht „das Haus meines Mannes“ oder wenigstens „unser Haus“. Mein Haus – das ist eine Frau, die weiss, was sie will, und die ihre Mittel entsprechend dafür einsetzt. Und die Menschen in ihrem Umfeld, Hagar und Abram, müssen dabei mitspielen.

Damit verändert sich allerdings das ganze Beziehungsgefüge im Hause Abram. Menschen sind nicht ganz so pragmatisch, sie neigen dazu, ihr emotionales Eigenleben zu haben. Sie haben, wie der Philosoph Immanuel Kant sagt, ihre eigene Zwecksetzung und dürfen nicht nur als Mittel zum Zweck von anderen Menschen gebraucht werden. Und so kommt, was kommen musste. Hagar, die Magd, ist schwanger. Das ist gewollt. Und sie ist stolz darauf, dass man ihr wachsendes Bäuchlein sieht. Das war nicht gewollt. Bisher war sie ein Faktotum, Teil des Haushaltes, und für Sarai Mittel zum Zweck. Produzentin ihres Sohnes. Leihmutter. Aber Hagar sieht das anders. Sie ist schwanger. Sie trägt den Stammhalter. Und Sarai nicht. Damit hat Hagar mehr Wert im Hause Abram, sie ist buchstäblich gewichtiger. Sie ist vom Objekt zum Subjekt geworden. Und sie lässt das Sarai spüren.

Sarai hat aber immer noch die Macht. Und lässt Hagar das umgekehrt spüren. Abram will nichts sehen, er lässt die Frauen gewähren. Zickenkrieg. Sarai wird hart, regiert mit harter Hand. Und Hagar weiss keinen anderen Ausweg mehr, als davonzulaufen. Und das macht sie wirklich, auch sie packt es an, auch sie lässt die Dinge nicht einfach so treiben in der Hoffnung, dass es schon einmal besser würde. Sie packt ihre Sachen und geht.

Frauen, die sich nicht abfinden mit ihrer Situation. Die ihre Träume und ihre Sehnsüchte so ernst nehmen, dass sie die Sache in ihre

eigenen Hände nehmen. Und mit ihren Mitteln, menschlichen, weltlichen Mitteln, versuchen, etwas zu verändern. Dort, wo sonst nichts passiert, wo Gott sich nicht sehen lässt, wo die Dinge sonst so weiterlaufen würden, wie sie immer waren und sein werden. Hier zu sagen, ich mach was, ist zunächst nicht falsch. Auch wenn die menschlichen, weltlichen Mittel dafür oft ambivalent sind – um es mal etwas vorsichtig auszudrücken. Menschen instrumentalisieren, weglaufen – das ist vielleicht nicht der Königsweg zum Glück. Es ist egoistisch, menschlich, nimmt Kollateralschaden in Kauf.

Aber Gott ist auch hier da. Und sieht uns, nicht nur am lichten Tag, sondern auch im Dunkel der Nacht. Du siehst mich, so wie ich bin und werden kann, so wie ich bin, nimmst du mich an. Davon leben wir – gerade dann, wenn wir die Sache in unsere eigenen Hände nehmen.

Hagar flieht vor ihrer eifersüchtigen, bösen Herrin und dem tatenlosen Hausherrn und Pantoffelhelden. Sie flieht in die Wüste.

Eine schwangere Frau, die an der Situation in ihrer Heimat verzweifelt, die keine Zukunft mehr sieht für sich und ihr Kind, so dass sie all diese Gefahren auf sich nimmt und flieht – in der Hoffnung auf ein besseres Leben.

Und da, auf der Flucht, in der Wüste, begegnet Hagar zum ersten Mal jemandem, der sie wirklich und wahrhaftig ansieht. Nach all dem Herumgeschoben werden, nach all der Instrumentalisierung steht da ein Bote des Herrn und spricht sie an: Du Hagar, Magd Sarais, wo kommst Du her und wo gehst Du hin?

Du Hagar. Nicht sie, die Magd, wie sie Sarai und Abram genannt hatten, als sie darüber beraten haben, wie die Magd ihnen dienlich sein könnte. Nicht sie, nicht die da, jene dort drüben, sondern Du.

Nicht die Massen, nicht die Wellen, nicht das Pack. Nicht der Pöbel und auch nicht das Volk. Sondern Du.

Du, Dich, Hagar, meine ich. Du bist Du, ein Gedanke Gottes, ein genialer noch dazu, wie es in diesem Lied aus meinen Jugendkreiszeiten heisst. Du bist Du, nicht einfach Mittel zum Zweck der Erfüllung von Gottes Verheissung. Du bist nicht einfach Manövriermasse in politischen Verhandlungen. Du bist nicht ein namen- und gesichtsloses Element in Migrationsströmen, nicht einfach ein Kostenfaktor, nicht einfach ein Kollateralschaden. Du bist Du.

Der Bote Gottes sieht Hagar. Du, Gott, siehst mich an.

Damit wird jetzt allerdings nicht die ganze Welt auf den Kopf gestellt. Im Gegenteil. Der Engel schickt Hagar zurück: Kehr zurück zu deiner Herrin und ertrage ihre Härte. Gott sieht Hagar in ihrer Not – und nichts hat sich geändert, nichts an den Machtverhältnissen, nichts an den Unterdrückungsstrukturen, nichts an der Welt. An einer Welt, in der Gottes Verheissungen einfach nicht sichtbar werden. In der Gottes Bundesgenossen warten. Und sich schrecklich alleine fühlen. Geh zurück. Alles beim Alten.

Das Überraschendste an dieser Geschichte ist für mich deswegen gar nicht, dass Hagar tatsächlich zurückkehrt zu Sarai, die sie schlecht behandelt. Auch nicht dass sie, die vorher doch so entschlossen war, etwas zu ändern, jetzt einfach von ihrem Ziel, „weg von hier“ absieht und gehorsam in das „Vorher“ zurückkommt, wo sich nichts geändert hat.

Das Überraschendste an dieser Geschichte ist für mich, dass diese Hagar von diesem Gott, der sie in ihr altes Leben zurückschickt, sagt, Du bist El-Roi. Du bist ein Gott, der mich sieht. Du, Gott, siehst mich.

Nichts hat sich geändert in der Welt. Und doch hat sich alles geändert. Hagar ist Gott begegnet. Gott, der sie sieht, der sie mit ihrem Namen anredet, der um ihre Geschichte weiss, der sie kennt mit Vergangenheit und Zukunft. Und mit ihrer Gegenwart. Es ist jemand da, der sie sieht.

„Ich hatte von Dir nur vom Hörensagen vernommen“, sagt ein anderer im Alten Testament, bei dem sich erst mal auch gar nichts in seinem Unglück verändert hat. Eigentlich hätte er sagen müssen, „Ich hatte von *ihm* nur vom Hörensagen vernommen - aber nun hat mein Auge dich gesehen“ – Hiob hat gesehen und erfahren, dass Gott ihn in seinem verzweifelten Wüten sieht und hört und ihm antwortet. Gott sieht ihn in seiner Not.

Und weil er das erfährt, weil Hiob sieht, hört, spürt, dass Gott ihn sieht, und das Gott damit anwesend ist, deswegen verändert sich seine Welt, auch wenn sich darin nichts verändert. Gott ist nicht ein Er, auch keine Sie und auch kein Es. Gott ist ein Du. Gott gibt es nur im Du. „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht.“, schreibt Dietrich Bonhoeffer.¹ Ein Gott, der einfach so da ist, wie ein Tisch oder ein Stuhl, das ist nicht der Gott, von dem wir reden. Gott – das heisst, Du-hier!

Du, Gott, siehst mich. Du siehst mich – und Du siehst diese Welt, auch wenn kein Blitz vom Himmel fällt und diejenigen zu Boden streckt, welche die Menschen instrumentalisieren, sie für ihre eigenen Zwecke benützen, über sie hinwegtrampeln und buchstäblich über Leichen gehen. Du siehst mich und uns, und Du siehst die Not, die Angst und den Schrecken in dieser Welt. Und Du bist mitten drin mit

¹ D. Bonhoeffer, Akt und Sein. hg. v. Hans-Richard Reuter. Bd. 2, Dietrich Bonhoeffer Werke. München: Chr. Kaiser Verlag, 1988, 68.

Deinem Geist, Deiner Liebe, Deiner Gegenwart. Und das macht den ganzen Unterschied aus. Du bist da.

Hagar wird zurückgeschickt. Mit einer Verheissung zwar. Aber es ist nicht anzunehmen, dass Sarai sie danach freundlicher behandelt hat. Keine Revolution, kein Aufstand der Mägde gegen harte Herrinnen, ein sich Erheben der Unterdrückten gegen die Mächtigen.

Aber Hagar kehrt zurück mit der Gewissheit, dass sie zählt. Vor Gott, und deswegen auch vor den Menschen. Sie ist nicht Mittel zum Zweck. Sie hat ihre eigene Verheissung. Sie hat ihre eigene Würde, unverlierbar, unantastbar, weil Gott sie angesehen hat.

Und sie kehrt zurück mit der Gewissheit, dass Gott da ist. In seinem Blick, in seiner Zuwendung, in seiner Achtsamkeit – und in seinem Mitleiden und Mitweinen.

Weil dies so ist, kann Hagar, in einer Anlehnung an einen Satz von Dietrich Bonhoeffer,² mit Gott ohne Gott leben. Mit Gott in einer Welt, in der Gott so oft nicht vorkommt. Nicht spürbar und nicht sichtbar ist. In einer gottlosen Welt, die gottvergessen zu sein scheint. Aber die nicht gottvergessen ist.

Du, Gott, siehst mich. Und in Jesus Christus ist dieses „Du siehst mich“ Mensch geworden, um wirklich und wahrhaftig bei den Menschen zu sein. Wirklich von Angesicht zu Angesicht. Auf Augenhöhe. Zu sein und zu bleiben – in seinem Christusgeist. Und das verändert die Welt von Grund auf, auch wenn es sehr oft nicht danach aussieht.

Hier kommen nämlich wir ins Spiel! Wir, die wir glauben und gewiss sind, dass Gott uns Menschen ansieht. Dass kein Mensch auf dieser Welt gottvergessen ist, auch wenn er und sie Gott vergessen haben.

² Widerstand und Ergebung, Brief vom 16.7.1944

Oder die sogar schon vergessen haben, dass sie Gott vergessen haben. Gott sieht sie, und das ändert alles – für uns.

Wir, die wir in diesem Angesehenwerden durch Gott geborgen sind, die wir unseren eigenen Wert, unsere Würde sozusagen gesichert wissen, und befreit davon sind, beständig um uns selber zu kreisen. Die wir unseren Eigenwert, unseren Selbstzweck darin gegründet wissen, dass Gott uns sieht. Und die wir uns entspannen können und nicht darauf angewiesen sind, krampfhaft unsere eigene Wichtigkeit vor uns herzutragen. Wir, die wir deswegen die Hände – und den Blick – frei haben für den anderen.

Und dann kann ich doch gar nicht anders, als Dich, Nächsten, auch zu sehen. Als derjenige, als diejenige, die von Gott gesehen wird und deswegen auch immer schon eine unendliche, unantastbare, unverlierbare Würde hat. Jeder. Jede.

Müssen wir dann nicht diesen Blick Gottes weitergeben, hinsehen, erkennen, den Anderen in seiner ganzen konkreten Individualität, seinen Gaben, seinen Bedürfnissen? In seiner ganzen konkreten Menschenwürde.

Müssten wir nicht einander zum Christus werden, so wie es Luther gesagt hat – einander zum menschengewordenes Angesicht Gottes?

Du, Gott, siehst mich. Und Du befreist mich, Dich, Nächster, zu sehen. Wer bist Du? Woher kommst Du? Was brauchst Du? Was bringst Du? - Gesehen werden verändert Dich. Du erkennst Dich als sichtbar, als Mensch, der zählt, der Gewicht hat, der eine unantastbare Würde hat. - Und Dich, Mensch, zu sehen verändert mich. Wenn ich Dich wirklich sehe, lerne ich anders sehen als vorher. Und das verändert die Welt, Menschen, die wirklich sehen, die achtsam und aufmerksam hinschauen, mit offenen Augen und Ohren.

Mit dem Gott, der mich sieht, beginnt es. Mit den Menschen, die gesehen werden und die sehen, geht es weiter. Bis hin zu dann, wenn Gott und Mensch sich sehen werden von Angesicht zu Angesicht.

Amen